

## I. Des Königs Gedanke.

---

Das Schreiben des Erzbischofs von Canterbury an den König von Preußen, vom 18. Junius dieses Jahres, über die Verhältnisse des anglikanischen Bischofs in Jerusalem zu evangelischen Gemeinden deutscher Zunge im gelobten Lande, bringt den ersten Zeitraum einer Stiftung zum Schluß, mit welcher die öffentliche Meinung sich vielfältig beschäftigt, und welcher insbesondere die christliche Welt Deutschlands und Englands eine ernste und würdige Prüfung gewidmet hat. Es scheint also jetzt an der Zeit zu sein, die durch das erzbischöfliche Schreiben abgeschlossenen Urkunden über jenes Ereigniß zusammenzustellen, und ihnen eine geschichtliche Darlegung der Ansichten vorauszusenden, welche bei der Gründung vorgewaltet, so wie der Thatfachen und Umstände, auf welche jene Urkunden sich beziehen.

Dies ist Veranlassung und Zweck der folgenden Darstellung, welche aus amtlichen Quellen und zuverlässigen Mittheilungen geschöpft ist.

Die Ereignisse des bedeutungsvollen Jahres Eintausend Acht Hundert und Vierzig wandten den Blick Friedrich Wilhelms des Vierten, gleich nach dessen Thronbesteigung, auf das gelobte Land.

Die Schicksale dieses Landes, von den frühesten Jahrhunderten bis auf unsere Zeit, hatten das Gemüth jenes Fürsten von seiner ersten Jugend an beschäftigt.

Wer auch unter uns könnte, ohne Stumpfheit oder noch beklagenswerthern Leichtsin, jenes Land und seinen gegenwärtigen Zustand anders als mit tiefem Ernste betrachten? Seine älteste Vergangenheit ist innig verwebt mit den ältesten Ueberlieferungen der Menschheit und mit unsern heiligsten Erinnerungen und Gefühlen. Seine späteren Schicksale sind mit unserer eigenen Geschichte, wie mit der aller germanischen Völker vielfach verflochten. Seine Gegenwart zeigt uns das einst so blühende Land entvölkert und verödet: die trauernden Reste des Volkes der Verheißung selbst, an den Trümmern ihres Tempels sitzend, umgeben von den, um das Grab Christi geschaarten Gemeinschaften und Heiligthümern der griechischen, der syrischen und abyssinischen, der armenischen und der lateinischen Kirche: der Gegenstand halb des Bedauerns, halb des Spottes und Hohnes ihrer muhammedanischen Herren. Welch ein wunderbarer Wechsel von Schicksalen und Ereignissen in einem so kleinen Flecke der Erde! Und welche Menge der bedeutendsten weltgeschichtlichen Punkte der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts hängen an diesem Lande! In diesem Lande empfingen die Patriarchen zuerst die Ahnungen der befreienden Religion des Geistes, und die Verheißungen jenes Gottesreiches, das aus dem Glauben an das Geistige hervorblühen sollte: in Mitten von Stämmen, welche unter der Herrschaft der Naturkräfte und dem Joche der Abgötterei seufzten. In dieses verheißene Land zogen, nach vielen Jahrhunderten, die Nachkommen jener Stammfürsten ein, vor sich hertragend, als das Zeichen ihrer Gemeinschaft, das geschriebene Sittengesetz, das Gesetz des sittlich verantwortlichen, und also freien Geistes. Hier wandelten die Propheten jenes Gottesreiches:

hier, in der Fülle der Zeit, die Füße des Herrn der Christenheit und seiner Apostel. Hier ward die christliche Kirche gegründet, die sich von Jerusalem aus über den ganzen Erdkreis verbreitet hat. Hier fand bald nachher das Volk seinen Untergang, dem dieses Reich zuerst und vergebens verkündet war. Und nun, nachdem die Völker der Christenheit, und unter ihnen die größten Helden des christlichen Europas, Jahrhunderte hindurch um seinen Besitz gekämpft, sollte dies Land niemals wieder der Gegenstand christlicher Theilnahme und friedlicher Fürsorge werden? Das Land, dessen Zukunft kaum zu trennen ist von der Bekehrung des jüdischen Volkes, die selbst wiederum, nach dem klaren Worte des Apostels, mit der letzten Entwicklungszeit des Menschengeschlechtes, und also des Christenthums, unzertrennlich zusammenhängt?

Wenigstens darf man sagen, das Schicksal und die nächste Zukunft eines solchen Landes sollte Niemandem gleichgültig bleiben, wenn Weltereignisse dasselbe wieder zu einem Knotenpunkte der Staatsweisheit der Gegenwart machen, und vieler Herzen und Augen mit Hoffnungen und Gebeten dorthin gerichtet sind. Die Leiden der Menschheit zu mildern, sobald eine gütige Vorsehung Gelegenheit und Mittel dazu bietet, ist ein göttliches Vorrecht derer, welche an die Spitze der Völker gestellt sind: den Zustand des gelobten Landes in solchen Zeitpunkten mit ernster Theilnahme zu betrachten, allen dort Weilenden Schutz, den Christen aller Bekenntnisse eine für die Glaubensbrüder der Weltherrscher nicht ganz unwürdige Stellung, dem eigenen Glauben Achtung zu sichern, darf einem christlichen Könige wohl als heilige Pflicht erscheinen. Der schutzlose Zustand der Christen in jenen Gegenden ist nur zu bekannt. Die starke Hand des Pascha von Aegypten hatte ihnen, vorübergehend, eine verhältnißmäßige Ruhe und Sicherheit gewährt. In jenem

Zeitpunkte standen christliche Bevölkerungen in allen Theilen Syriens unter den Waffen: sollten sie schutzlos dem Haffe der Muhammedaner und den Bedrückungen und Erpressungen unbarmherziger Statthalter und gewissenloser Beamten Preis gegeben werden? Sollte namentlich nichts für das von Beduinen und Aegyptern bedrohte Jerusalem geschehen? nichts für die heiligen Stätten von Bethlehem und Nazareth?

Der Augenblick schien einzig günstig für den Erfolg christlicher Verwendungen und Vorstellungen bei der Pforte. Zum erstenmale sah man diese den Schutz der gesammten Christenheit anrufen und zwar insbesondere in Beziehung auf die Landschaft des Türkischen Reiches, welcher Jerusalem und Palästina zugehört. Sollte ein solcher Augenblick ungenutzt vorübergehen?

Dies waren die Thatfachen und Erwägungen, welche sich dem Blicke Friedrich Wilhelms des Vierten vom allgemeinen, christlich europäischen Standpunkte aufdrängten, als es galt, den Vertrag über die Erhaltung der Türkei zu schließen und auszuführen.

Aber es knüpften sich daran nicht minder ernste, und noch unmittelbarer zum Handeln auffordernde Betrachtungen vom deutschen Standpunkte.

Zuerst in Bezug auf den großen Hebel des gemeinsamen Lebens der Gegenwart, Kunstfleiß und Handel. Die Bildung des deutschen Zollvereins hat dem gesammten deutschen Leben eine größere Richtung, ein Gefühl der Gesamtkraft gegeben, das ihm bisher fehlte. Insbesondere hat sie den deutschen Handel in eine unmittelbare Verbindung mit überseeischen Ländern gebracht. Handelsleute aus den verschiedensten Theilen Deutschlands reisen nach allen bedeutenden Plätzen des Mittelmeeres, und deutsche Handelshäuser bilden sich, als Mittelpunkte des deutschen Gewerbfleißes, längs den Küsten desselben. Und doch ist diese Entwicklung

des deutschen Handels erst im Beginnen. Aber man darf es schon jetzt als ein allgemeines deutsches Gefühl aussprechen, daß Deutschland auch in dieser Hinsicht eine Weltstellung gewinnen, daß es mit dem Weltmarkte in unmittelbare Verbindung treten, daß es seine Waaren selbst holen und bringen will, wo und wohin es ihm gelegen erscheint.

Bei einer solchen Stellung des deutschen Handels, und einer solchen Richtung des Volksgeistes, konnte die Sicherung ruhiger Verhältnisse, und beschützter Handelsniederlassungen in Syrien und Palästina, der Heimath so vieler wichtiger Handelsgegenstände, dem Könige von Preußen gewiß nicht gleichgültig sein. Ohne Verbindung mit den Weltmärkten, ohne unabhängige Stellung im Welthandel, gewinnt kein Volk der Gegenwart die Weltstellung, wozu Deutschland in jeder Hinsicht sich berufen fühlt. Ist dieß Bedürfnis da, ist das Gefühl dafür erwacht, so muß es eine ernste Sorge der Regierungen sein, dasselbe nach Kräften und Umständen, auf dem Wege des Rechtes und der Verträge zu befriedigen. Die seither erfolgte Ernennung eines Generalkonsuls in Syrien, der seinen gewöhnlichen Aufenthalt in dem für den Handel jetzt bedeutendsten Punkte, in Beyrut haben wird, und eines Konsuls in Palästina, der größtentheils in Jerusalem sich aufhalten, in Jaffa aber immer einen Vertreter haben wird, beweist, wie sehr der König fortwährend, namentlich auch für Syrien und Palästina, jene Handelsverhältnisse voraussehend berücksichtigt.

Aber es wäre keines Volkes so unwürdig, als des deutschen, den erweiterten Gesichtskreis, welcher seinem Handel und Verkehre sich öffnet, anders als in Verbindung mit den Bedürfnissen des Geistes und dem höhern Verufe der Völker und Staaten zu betrachten. Ist doch überhaupt die größte weltgeschichtliche Bedeutung der Handelsverbindungen diese, daß sie die Abgeschlossenheit des einzelnen Volkslebens brechen,

daß sie die Wege bahnen, auf welchen die begünstigten Völker der Erde, mit der Fackel der Wissenschaft und mit dem Delzweige aller Künste des Friedens einherziehen, und Gesittung und Wohlstand begründen können. Oder haben die Weltbegebenheiten das deutsche Volk, mit dem schützenden Bundeseschwerdte und dem hellen Auge der Forschung, in das Herz Europa's gesetzt, und zwei der fünf leitenden Weltmächte Europa's an die Spitze dieses Bundes gestellt, ohne den Deutschen jedes Stammes das Recht, den Beruf und die Gelegenheit zu geben, eben wie die Güter des Verkehrs, so auch die höheren des Geistes aus erster Hand zu holen und selbst zu bringen und zu verbreiten? Deutsche Wissenschaft und Forschung haben ein Recht zu erwarten, daß sie allenthalben, so weit europäische Gesittung reicht, deutschen Schutz und deutschen Beistand finden. Sie bedürfen nur einer solchen gleichen Stellung, um trotz der Vortheile, welche innere Einheit in manchen Beziehungen Frankreich und England gewährt, ihre Ueberlegenheit in vielen, ihre Innigkeit und ihren reinen Eifer in allen Zweigen zu bekrunden. Syrien, und besonders Palästina, bietet für mehrere der anziehendsten Fragen der Erdkunde noch große Lücken dar. Zuverlässige Vermessungen haben erst in unsern Tagen angefangen, fortgesetzte astronomische, magnetische und andere Beobachtungen, wie sie fast in allen Theilen der Welt stattfinden, wären dort von großer Wichtigkeit. Für biblische Alterthumskunde ist noch viel zu thun; für Denkmalforschung, in einem Lande altgeschichtlicher und kunstvoller Gräber, noch gar nichts geschehen: für den aufblühendsten und zukunftsvollsten Zweig der weltgeschichtlichen Forschung, die Sprachwissenschaft, fehlt es uns, wie noch die neuesten Entdeckungen am Sinai und an der Südspitze Arabiens zeigen, an manchen der wichtigsten Thatsachen, welche nur an Ort und Stelle, und nur durch fortgesetzte und zusammenhängende

Beobachtungen und Untersuchungen herbeigeschafft werden können. Endlich aber wäre kein Ort des Morgenlandes geeigneter zum Mittelpunkte eines gesittenden Einflusses auf die herabgewürdigten Bewohner jener wahrhaft gesegneten, der höchsten Blüthe fähigen Landschaften, auf die Reste der edelsten Menschenstämme, als gerade Jerusalem, wo bedeutende Gemeinschaften von allen Theilen des Morgenlandes vereinigt sind. Hier wäre also ein Ruhepunkt für die Pilger der Wissenschaft und Forschung, wie für die des Glaubens, zu gründen. Jerusalem ließe sich, leichter als Alexandrien, zur Freistätte der Gesittung, und zum Anfangspunkte einer friedlichen Wiederherstellung und fortschreitenden Erhebung jenes Volkes machen. Eroberungen zerstören meist nur, und gründen an sich nie etwas: Reisen und wissenschaftliche Unternehmungen sind nur vorüberziehende Erhellungen der Finsterniß und Unwissenheit, gleichsam nur die Streifzüge der Gesittung. Sie werfen nur ein vorübergehendes Licht auf das Dunkel der Erde, mehr um ihr Elend zu zeigen, als um es zu mildern. Nur dauernde Anstalten, fortgesetzte Einwirkungen können bleibenden Gewinn und Segen bringen. Allein hier zeigen sich auch sogleich die Grenzen von dem, was Wissenschaft und Gesittung auf sich allein beschränkt, zu thun vermögen. Die Empfänglichkeit für beide beruht auf Möglichkeit der Erziehung: aber bis jetzt hat noch keine menschenfreundliche Wissenschaft, keine theilnehmende Forschung ein Volk erzogen und zu höherem Leben herangebildet. Der Grund liegt, in der Natur der Sache und in der Geschichte, klar zu Tage. Ohne Religion fehlt aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit der Hebel bleibender Wirkung. Die Religion allein giebt die Grundlage für die Gesittung, welche nachweislich auch nur aus ihr hervorgegangen ist: sie allein auch lehrt die Hingebung, die Geduld, die Beharrlichkeit, welche ein solches Unternehmen vor allem erheischt.

Der Monarch, welcher, rein im Belange der Wissenschaft, und insbesondere der Geschichtskunde und Kunstgeschichte, eine Reise-Unternehmung nach Aegypten und Aethiopien mit königlicher Freigebigkeit beschlossen und ausgerüstet hat, um die Schuld Deutschlands gegen die größte Entdeckung des Jahrhunderts abzutragen, dieser Monarch konnte Palästina damals nicht ohne den regen Wunsch betrachten, daß es bei dieser ersten sich darbietenden Gelegenheit gelingen möchte, der europäischen und vorzugsweise der deutschen Wissenschaft und Forschung einen festen Punkt inmitten der semitischen Stämme zu gewinnen. Allein er konnte sich eben so wenig verhehlen, daß der Anfangspunkt solcher Anstalten, und einer bleibenden segensreichen Wirkung auf die Bewohner jener Länder, so wenig in wissenschaftlichen Unternehmungen zu suchen sei, als in Handels-Niederlassungen.

So mußte also die verständige Ueberlegung vom deutschen Standpunkte den Fürsten eben dahin führen, wohin ihn sein Herz ursprünglich zog. Kann die Religion nichts für das gelobte Land thun? Kann die evangelische Christenheit deutscher Zunge insbesondere, dort nicht ein Feld segensreicher Wirksamkeit für andere und für ihre eigene weltgeschichtliche Entwicklung finden?

Wir kommen hier zunächst auf das Gebiet der Missionen. Ihren nothwendigen Zusammenhang mit der gesammten Gestattung haben wir bereits angedeutet. Es ist nun auch nöthig, sie vom eigentlich kirchlichen Standpunkte zu beleuchten. Ehe wir aber den evangelisch deutschen Missionsberuf in Palästina von dieser Seite ins Auge fassen, wird es nicht unzweckmäßig sein, den Begriff und das Wesen der Missionen vom allgemeinen kirchlichen Gesichtspunkte zu betrachten.

Jede christliche Gemeinschaft bedarf mehr oder weniger eines über ihr nationales Dasein hinausgehenden Wirkungs-

kreises, um sich ihres allgemein menschlichen Berufes und damit ihres göttlichen Ursprungs immer bewußt zu bleiben. Diese Wahrheit ist von einer ganz besondern Bedeutung für evangelische Gemeinschaften. Durch Ursprung und Geschichte vorzugsweise auf das eine der beiden Elemente des kirchlichen Lebens in christlichen Völkern gewiesen, nämlich das nationale, volksthümliche, haben sie um so mehr Sorge zu tragen, daß ihnen das zweite nicht entschwinde, das Allgemeine und Gemeinsame, welches der wahre Sinn ist von dem, was mit einem fremden Worte als Katholizität bezeichnet wird. Ohne die fortgesetzte Berücksichtigung dieses Elementes erscheinen die evangelischen Landeskirchen im Laufe der Zeit, zuerst der sie umgebenden Welt, dann aber sich selbst, nur als willkürliche Anstalten der Regierung oder des Volkes. Mindestens entgeht ihnen das Naturgefühl des allgemeinen Lebens, das erhebende Bewußtsein der Weltgeschichtlichkeit und des göttlichen Ursprunges und Berufes jeder Kirche. Dieses Bewußtsein sprechen jedoch alle Kirchen aus, welche „die allgemeine heilige christliche Kirche und die Gemeinschaft der Gläubigen“ bekennen. Die Reformatoren wollten dieses Gefühl reinigen, nicht um es herabzudrücken, sondern um es, durch den Hebel volksthümlicher Selbstständigkeit, zu verstärken. Es muß also organische Lebensthätigkeiten der Kirche geben, wodurch jede einzelne Gemeinschaft mit dem allgemeinen Leben in Verbindung gebracht und erhalten wird. Dies versuchten die früheren Jahrhunderte durch große Kirchenversammlungen: es könnte den Anschein haben, als wollte unsere Zeit es, entweder, wie in Deutschland, durch wissenschaftliche Systeme, bethätigen, die auf Allgemeinheit Anspruch machen, oder durch schriftliche Mittheilungen und Verbreitungen des Wortes Gottes und erbaulicher Schriften über die ganze Erde, was vorzugsweise von England aus angestrebt wird. Dies ist, bei aller anscheinenden Ver-

schiedenheit, ja Fremdartigkeit, das Gemeinsame in den deutschen und englischen Bestrebungen auf diesem Felde. Wer aber glaubt, daß das Christenthum Leben und That ist, und weder Gedanken und System allein, noch vollsmäßige Belehrung durch den todten, d. h. des lebendigen Zeugnisses entbehrenden, Buchstaben, der wird in jenen beiden, übrigens an sich und durch ihren Zweck, und durch vieles aus ihnen hervorgegangene, höchst achtungswerthen Bestrebungen mehr den Beweis des unbewußt drängenden Geistes der christlichen Lebensgemeinschaft finden, als eine wirkliche Lösung jener Aufgabe und Befriedigung des Geistes der Zeit. Es ist gewiß auch ein anderes, höchst beachtenswerthes Zeichen der Zeit, daß wir überall auf dem geistigen Gebiete Vereine sich bilden sehen, welche die Beschränktheiten und zufälligen Hemmungen der einzelnen Staaten und Völker durchbrechen; daß in unseren Tagen wissenschaftliche Uebereinkünfte sich gestaltet, deren Beobachtungen das Weltmeer überspringen, und bereits fast eine geistige Kette rings um die Erde gezogen haben. Und es muß uns sehr erfreulich sein, daß alles dies großentheils von deutschem Genie und deutscher Beharrlichkeit entweder angeregt oder fortgeführt ist. Das Jahrhundert und der deutsche Geist in ihm dulden also offenbar keinen abgeschlossenen Provinzialismus auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Wie sollte es ihn also da dulden, wo der rechte Mittelpunkt alles Menschlichen sich findet, wo die einzige unversiegbare Quelle der Mittheilung, die göttliche Liebe waltet? Denn die eigentliche Lebenthätigkeit, welcher der Geist, in der Kirche des Evangeliums, nach langem Erstarren, endlich Bahn gebrochen, sind offenbar die Missionen. Sie sind aus dem Willen keiner Regierung, und, wenn die Wahrheit gesagt werden soll, aus dem Verlangen keiner Landeskirche, sondern großentheils trotz ihres Willens und Thuns, aus dem freien Antriebe gottbegeisterter Menschenfreunde hervorgegangen. Sie

haben, wie immer, unter dem Spotte der Welt begonnen, und sind unter den Zweifeln der Verständigen fortgeschritten. Ihre Arbeiten sind größtentheils noch jetzt ohne allen Zusammenhang, vereinzelte Versuche, ohne dauernde Leitung, ohne Plan, ohne Kirchlichkeit, d. h. ohne organischen Zusammenhang mit dem Ganzen der kirchlichen Landesgemeinde, ohne Verbindung mit den Synoden, Presbyterien oder anderen Organen der Kirche. Ihre Erfolge sind von den Gegnern gänzlich geläugnet, so lange es noch irgend möglich war, und von allen Feinden des Evangeliums mit größtem Eifer bekämpft. Noch mehr aber haben jenen Missionen die Vereinzelung, die Mißgriffe, die schwärmerischen Täuschungen und die Uebertreibungen ihrer wahren oder angeblichen Freunde geschadet. Die Vereinzelung besteht noch. Nur die schottische presbyterianische und die amerikanische bischöfliche Kirche haben das Missionswerk als ein kirchliches behandelt; und doch, was sind ihre Bemühungen und Erfolge verhältnißmäßig gegen die der kleinen, aber im Zusammenhange, und in gewisser Hinsicht auch im Bewußtsein der Kirchlichkeit handelnden Brüdergemeinde, dieses unerkannten und von sich selbst nicht erkannten Missionsordens der evangelischen Kirche Deutschlands? Doch scheint auch die letztere jetzt das Bedürfnis zu fühlen, die Missionen als einen organischen Theil ihres Gemeinlebens an sich auszubilden, wie die Anträge auf der letzten Rheinischen Synode hezeugen. Eine folgende Synode wird wahrscheinlich ausführen, was dort angeregt worden. Ist es also eine Schmach der meisten Landeskirchen, daß sie diese Thätigkeit nicht als eine organische ihres eigenen Lebens erkannt und geübt, so ist es nicht minder ein großes, und jetzt auch ziemlich allgemein anerkanntes Unglück, daß die Missionen nicht kirchlich, das heißt, nicht das organische Werk der kirchlichen Landesgemeinde sind.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die evangelischen Kir-

chen deutscher Zunge, und die Gesellschaften der einzelnen Glaubensboten, die aus diesen hervorgegangen sind, mit ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten und noch haben. Die kleineren Landschaften des innern Deutschlands sind fast ganz von Weltverbindungen ausgeschlossen, wie sie zur Gründung und Erhaltung der Missionen erfordert werden. Aber auch die Glaubensboten und Gesellschaften, welche größeren Staaten zugehören, mit welchen Nachtheilen, ja Demüthigungen haben sie nicht zu kämpfen! Sie finden nicht, wie die Engländer und Amerikaner, heimische Niederlassungen oder mindestens vaterländischen Schutz. Sie müssen sich von Fremden senden lassen, oder wenigstens, falls sie nicht ganz vereinzelt dastehen wollen, sich an eine andere Nation, und meistens an eine andere Kirche anschließen. Es ist um desto bewunderungswürdiger, was sie gethan, aber auch um so betrübender, daß sie es nicht als Sendlinge des Vaterlandes und als Kinder, und im Auftrage und Dienste ihrer Landeskirche gethan. Wer waren die ersten Apostel des Evangeliums in Indien vor anderthalb hundert und vor hundert Jahren? Ziegenbalg und Schwarz: beide Deutsche, welche Dänemark ausandte, und welche größtentheils unter englischem Schutze wirkten. Wer hat die Kirche Alexandriens, die fast erloschene Landeskirche des ältesten gebildeten Volkes der Erde, und die armen, verachteten, aber empfänglichen Kopten zu pflegen unternommen, und ihren Kindern europäische Gesittung zu lehren begonnen? Kruse und Lieder: beide Deutsche, beide in unsern Tagen ausgesandt von einer englischen Gesellschaft, beide im Dienste der englischen Kirche und unter Englands Schutze arbeitend. Wer hat, nach Gobat, sich der verkümmerten und halb verwilderten Abyssinier angenommen, und diesem wißbegierigen Volke durch eine Reihe lehrreicher Werke in der Landessprache die Mittel an die Hand gegeben, sich und seine Kirche wieder aus der Ver-

wilderung zu erheben? Isenberg, ein Deutscher, ein Zögling Basels, Sendling derselben englischen Gesellschaft, und ein Geistlicher der englischen Kirche. Wir müssen es wahrlich mit freudiger Dankbarkeit anerkennen, daß solche Männer solchen Schutz im Auslande gefunden. Aber bleibt es deshalb doch nicht ein demüthigender Zustand der deutschen Völker und der deutschen Kirche, daß ein ihnen zugehöriger apostolisch gesinnter Glaubensbote nicht allein bei einer ausländischen Gesellschaft Schutz und Beistand suchen, sondern auch einer andern Kirche beitreten, sich auf ihr Glaubensbekenntniß, ihre Liturgie verpflichten muß; daß, um wirken zu können, er aufhören soll, der Sohn seines Vaterlandes und seiner Mutterkirche zu sein: gerade wenn er im Geiste beider handelt, und deutschem Eifer, deutscher Frömmigkeit und Wissenschaftlichkeit in fernen Himmelsstrichen Ehre macht?

Wie nun verhält es sich in dieser Beziehung mit Palästina? Dieses Land ist der gegebene nothwendige Mittelpunkt der einen Hälfte des ganzen Missionswerkes, nach der apostolischen Eintheilung der zu bekehrenden Menschheit: nämlich der Verkündigung des Evangeliums unter den Juden, im Gegensatz der Heiden. Alle zerstreuten Millionen dieses merkwürdigen Volkes, sofern sie nicht in gänzlichen Unglauben verfallen und in Selbstsucht untergegangen sind, stehen mit jenem Reste ihrer Nationalität, als dem Mittelpunkte ihres gemeinsamen Lebens, in Verbindung. Dort wohnen fünf tausend Juden, die einzigen, welche nicht um des Handels und Verkehrs willen zusammenleben; sie leben dort, wie vor achtzehnhundert Jahren, von den Almosen ihrer fernen Brüder, unter dem Druck, in großem Elende, aber doch als Kinder des Landes ihrer Väter, mit dem Gefühle ihrer Nationalität. Wenn die evangelische Kirche, wo sie im Bewußtsein ihrer Stellung handelt, das Christenthum zur Grund-

Iage einer wiederzugebarenden Volksthümlichkeit zu machen suchen muß; wenn sie nie diese Volksthümlichkeit von der Religion, noch die Religion von der Volksthümlichkeit trennen darf: so ist es klar, daß das eigentliche Missionswerk unter den Juden erst dann anfängt, wenn das Evangelium ihnen mit Beziehung auf das Land ihrer Väter gepredigt wird. Es handelt sich nicht davon, einen Kreuzzug zu unternehmen, um bekehrten Juden Palästina zu übergeben: es könnten Hunderttausende derselben dort unter dem Schutze der Pforte leben, ohne die geringste politische Erschütterung, ja selbst ohne alle politische Bemühungen. Durch geistliche Verstocktheit sind sie untergegangen: geistlich allein können sie, nach den von Gott geordneten Weltverhältnissen der Gegenwart, wiederhergestellt werden: ein christliches Volk der Juden im Lande ihrer Väter, wie ein christliches Volk der Armenier in Armenien, der Maroniten im Libanon, der Chaldäer in Kurdistan, der Syrer in Syrien. Bei allen Befehrungsanstalten für die Juden in jedem andern Lande muß der Jude jetzt seine Nationalität, die ihm so heilige und theure, aufgeben, wenn er sich zum Christenthum wendet: in Palästina findet er sie wieder, wenn er denjenigen als seinen Heiland und Herrn erkennt, den seine Väter zu ihrem Verderben verworfen haben. Wir sind entfernt, die Befehrungen gering zu achten, welche vom jüdischen Stamme unter uns Deutschen, und ganz besonders in Preußen, sich ereignet haben: sie haben uns eine über alles Verhältniß bedeutende Zahl von Geistern gegeben, die als Sterne erster Größe in allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst leuchten, und sie haben uns Beispiele der edelsten Frömmigkeit und christlichen Erleuchtung geschenkt. Allein sie und ihre Nachkommen sind eben Deutsche und nicht Juden.

Dies ist, von einem allgemeinen Gesichtspunkte, offenbar die Stellung Palästinas, und Jerusalems insbesondere,

auf dem Gebiete des Missionswerkes. Aber es darf nicht übersehen werden, was gerade in den letzten Jahren sich dort zugetragen und geregt hat, und wir müssen hier schon etwas darüber sagen, obwohl später Gelegenheit sein wird, näher in diese Verhältnisse einzugehen. Zum erstenmale in unsern Tagen ist den Juden in Jerusalem das Christenthum im Gewande des einfachen Evangeliums gepredigt. Zum erstenmale haben mehrere unter ihnen die Augen ernsthaft auf die Verheißungen der Propheten gerichtet, um gewissenhaft zu prüfen, ob sie nicht in dem Herrn und durch den Herrn der Christenheit erfüllt sind. Die Idee einer nahe bevorstehenden Erlösung des Volkes Gottes ist bei ihnen reger als je. Alles dies ergibt sich aus den Erzählungen der neuesten Reisenden nicht weniger als aus den Missionsberichten.

Wer nun hat das Evangelium in Jerusalem gepredigt? Wer diese geistige Bewegung angeregt? Zwei Deutsche — Nicolayson und Pieris, dieser selbst ein Sohn Israels nach dem Fleische: aber auch sie im Dienste einer englischen Gesellschaft, und als Söhne der englischen Kirche.

Ist also die Stellung Palästinas zum Missionswerke überhaupt eine bedeutende, ist die Stellung Jerusalems in dieser Beziehung eine weltgeschichtliche, eine einzige: so mußte jener Augenblick selbst als ein überraschend günstiger und ermutigender erscheinen für den Versuch, ob den Juden in Palästina nicht allein Schutz, sondern auch die Mittel der geistigen und geistlichen Wiederherstellung gegeben werden könnten, und zwar so, daß den evangelischen Missionen deutscher Zunge die Möglichkeit geboten werde, ihr Werk als das ihrer Landeskirche zu betreiben.

Allein das Bewußtsein des allgemeinen christlichen Lebens — welches nur das zum richtigen Verständnisse seiner selbst erhobene und hergestellte, allgemeine Menschlichkeitsgefühl ist — erfordert außer dem Missionswerke noch eine

andere organische Thätigkeit. Die Nothwendigkeit der Missionen geht jenem Bewußtsein aus der Fülle der Liebe gegen die dem Christenthum fremden Brüder hervor: wie sollte die Liebe zu den Genossen des Heiles, zu allen Christen, nicht eine ähnliche Bethätigung suchen? Wenn die Kirche Christi ein zwar nach Völkern und Zungen Geschiedenes, aber kein getrenntes sein soll: wenn sie der Eine, von den Aposteln vor achtzehn Jahrhunderten gepflanzte Baum ist, dessen Zweige einst den ganzen Erdkreis überschatten sollen, und schon jetzt die Blüthe der Menschheit umfassen: wie sollte eine Kirche je aufhören können, sich dieser, nicht allein sichtbaren, sondern weltgeschichtlich handgreiflichen Allgemeinheit und göttlichen Gemeinschaft bewußt zu werden, ohne sich selbst das Todesurtheil zu sprechen? Sie würde in Widerspruch mit ihrem eigenen Bekenntniß gerathen, und des Beweises der Kraft ermangeln, indem sie der Bethätigung der Bruderliebe ermangelte. Wenn das Christenthum zuerst die Menschen gelehrt hat, alle Stämme als Kinder Gottes, und deshalb als Brüder anzuerkennen; wenn die christliche Liebe die Befenner des Christenthums treibt, diese Gemeinschaft, durch Werke der Liebe und des Friedens, bei den ihm ganz entfremdeten Stämmen und Völkern zu bethätigen: so treibt es sie noch viel mehr an, die Gemeinschaft mit denjenigen anzuerkennen und zu pflegen, welche gleicher Glaube, gleiche Hoffnung und gleiche Liebe mit ihnen verbindet. Aus diesem, von den Aposteln auf jedem Blatte ihrer Sendschreiben gelehrtten Grundzuge des Christenthums ist das Bewußtsein und die Lehre hervorgegangen von der allgemeinen christlichen Kirche. Alle aufrichtigen Befenner des Erlösers sind nach ihr Mitglieder dieser streitenden Kirche: die einzelnen Kirchengemeinschaften sind zu allgemeiner Anerkennung berechtigt, wenn sie als Ausdruck nationalen Glaubens und mit der Gewähr nationaler Einrichtungen erscheinen. Denn

seitdem christliche Völker und durch sie christliche Staaten bestehen, sind die Volks- oder Landeskirchen, bei ungestörter Glaubensfreiheit für Andersdenkende, die regelmäßigen, von Gott gewollten Einheiten in diesem Reiche des Geistes. Geschieden von einander durch Zungen und Sprachen, und durch Rechte und Sitten, haben sie doch den Beruf, und müssen die Mittel suchen, ihre Einheit unter einander so viel als möglich darzustellen. Dies geschieht schon in jenem gemeinsamen Bekenntnisse der großen Thatsachen der Offenbarung. Aber in welcher Gemeinschaft dieses Bekenntniß ausrichtig ist, da erzeugt der bekannte Glaube nothwendig die Theilnahme am Schicksale der andern Genossenschaften auf dieser Erde, welche mit ihr die streitende Gemeinde des Herrn bilden, und es erwacht das Bedürfniß, sei es im Ganzen und organisch, sei es in besondern Gemeinschaften, Gesellschaften, Vereinen, oder auch nur in einzelnen Persönlichkeiten, diese Theilnahme zu bethätigen. Sie erkennen und vollziehen dadurch ein ewiges Gesetz der göttlichen Ordnung. Denn gleich wie dem einzelnen Menschen die eine Gabe vorzugsweise gewährt, die andere verhältnißmäßig versagt ist; so thun sich dieselben Verschiedenheiten auch in den einzelnen großen Kirchen-Gemeinschaften kund. Jede Gemeinschaft hat also ihre schwachen Seiten, welche der Liebe und Hülfe der verschwägerten Gemeinschaften bedürfen, und wiederum starke, welche andern zum Stützpunkte und zur Ermuthigung dienen können. Die Mängel sollen sich also gegenseitig ersetzen, die Güter sich wechselseitig mittheilen. Wie die natürlichen Gemeinschaften sich nur zu leicht mit einer Verstärkung jener Selbstsucht und jenes Hasses betrachten und begegnen, welche den natürlichen Menschen von seinem Nebenmenschen trennen und, trotz aller natürlichen Bande, immer wieder abstossen und sich entfremden: so ist, in Folge des Gefühles der christlichen Gemeinschaft, umgekehrt eine sonst gar nicht mögliche

Entwicklung der Gemeinsamkeit und Liebe in die Weltgeschichte eingetreten. Es war also gewiß ein richtiges Gefühl, welches unsere Väter in den früheren Jahrhunderten dazu trieb, diese Einheit zu pflegen und zu erhalten, und die Kirche des Evangeliums hat ihren Platz in der Christenheit und der Geschichte nicht eingenommen, um diese Einheit zu läugnen oder zu vernichten, sondern um sie in Freiheit, in Liebe und mit sorgfamer Achtung und Pflege der von Gott gegebenen sprachlichen, vollklichen, staatlichen Unterschiede, in einem noch viel höheren Grade, in reinerem Geiste und damit also gewiß zu noch größerem Preise Gottes, zu verklären. Die Kirchen des Evangeliums sind sämmtlich apostolisch=evangelische Kirchen, und haben in dem Glauben ihre Wurzel, daß die Jünger des Herrn eine Gemeinschaft gegründet, die, so weit es die Sündhaftigkeit der Menschen und die Zerrissenheit der Völker erlaubt, sichtbarlich alle einzelnen Gemeinden umschließen und die Herstellung der allgemeinen Menschheit vorbereiten soll.

Eine evangelische Landeskirche, so wie sie ihre Selbstständigkeit gesichert sieht, und ihren Blick frei erheben darf, muß, nach dem Maßstabe des ihr einwohnenden Lebens, das Bedürfnis fühlen, jene Gemeinschaft mit Landeskirchen anderer Zungen und Völker zu verwirklichen. Aber die große Schwierigkeit ist immer die gewesen, die rechte Form zu finden, in welcher dies geschehen kann. Soll sie dies etwa thun durch ein Streben nach gemeinschaftlichem äußern Bekenntnis? oder nach gleicher äußerer Verfassung? oder nach gleicher Weise des Gottesdienstes? Gewiß nicht: denn auf gleichem Grunde des Evangeliums und der Apostel, je nach der Eigenthümlichkeit und Geschichte jedes Volkes, Verschiedenes zu erbauen, in dem Wissen von den göttlichen Dingen, in der Verfassung, in der Gottesverehrung, ist gerade die Aufgabe einer jeden solchen Einzel=Gemeinschaft. Das Reich Gottes soll

eben dadurch gefördert, die Ehre des Herrn eben dadurch gemehrt, die Herrschaft des Geistes eben dadurch bethätigt werden, daß die göttliche Einheit sich in der menschlichen Mannigfaltigkeit darstellt.

So werden wir in Beziehung auf dieses Streben nach christlicher Gemeinschaft vorzugsweise auf das Gebiet gewiesen, wo der in Liebe thätige Glaube sich offenbart. Der Gegenstände und Mittel sind unendlich viele. Dergleichen sind gegenseitige Mittheilung, nicht zum Streite und Haber, wie es das Geschäft so vieler theologischen Versammlungen aller Jahrhunderte gewesen ist, sondern zur Verständigung, zum Hinwegräumen von Vorurtheilen, welche Einzelne und Völker immer noch trennen. Ferner lebendiges Anschauen des Guten, Wahren und Schönen, welches Gott gefällt in dem einen oder andern Zweige seiner Kirche aufzubauen, und neidloses, eifersuchtloses Eingehen in dasselbe, nicht zur slavischen Nachahmung, sondern zur freien Aneignung. Eben so auch, Warnung und Ermahnung der Brüder, durch treues, freimüthiges Bekenntniß der erkannten Wahrheit, noch mehr durch das Beispiel und die Liebe. Das Alles sind Bethätigungen jener Gemeinschaft, deren Anerkennung allein schon die schönsten Früchte trägt, und jedem Volke den Weg zu allem weitem Guten weist. Aber die vorzüglichste Bethätigung ist möglichste Gemeinschaft im großen Werke der Liebe, welches Gott durch die Christenheit auf die sie umgebende, noch nicht erlöste Natur beständig übt: also gerade besonders bei dem Werke der Missionen, in dem weiteren Sinne, den wir oben angedeutet haben. Wären die Missionen nicht schon für die einzelne christliche Genossenschaft unentbehrlich, ohne alle Beziehung auf die Gemeinsamkeit, und das Verhältniß zu andern Kirchen: so müßten sie unternommen werden zur Bethätigung dieser Gemeinschaft. So nur können die Missionen hoffen, sich zu bewähren als Sendungen der Liebe,

die mit vereinten Kräften die Lehre von dem Gotte und dem Reiche der Liebe, mit allen Künsten der Gefittung und des Friedens in ihrem Gefolge, über die Erde tragen.

Sehen wir uns nun näher nach der Art und Weise der Bethätigung dieses Grundtriebes der Gemeinamkeit um, welcher nur das recht verstandene Gefühl der Weltgeschichtlichkeit des Christenthums ist, so erblicken wir verschiedene Kreise desselben. Wir können sie die der Vereinigung, die der Zusammenwirkung und die des friedlichen Beisammenseins nennen.

Innerhalb einer und derselben sprachlichen, vollstlichen, staatlichen Gemeinschaft treibt die Liebe zur Vereinigung. Es handelt sich darum, einem Gegebenen, welches als allgemeinsten und begründetsten Ausdruck des Gesamtlebens des Volkes erscheint, die besonderheitlichen, christlichen Eigenthümlichkeiten zuzugesellen und in dasselbe belebend aufzunehmen, welche sich in demselben Volke oder Staate daneben etwa entwickelt haben. Denn jeder solchen Eigenthümlichkeit, wenn sie Bestand gewonnen und Segen im Reiche Gottes gewirkt hat, muß eine gewisse Wahrheit, wenn auch nur als Zeugniß gegen eine mangelhafte Erscheinung des Gesamtlebens und wenn auch mit vielen Irrthümern und Verkennung anderer Wahrheiten, zu Grunde liegen. So ist es also ein naturgemäßes, weltgeschichtliches Streben, daß die evangelischen Kirchen beider Bekenntnisse sich im Gottesdienste vereinigen, und in der Lehre gegenseitig zu durchdringen suchen.

Dies ist der Grund dessen, was gewöhnlich Union genannt wird, und was also nur innerhalb einer Landeskirche statt finden kann.

Ein anderes Verhältniß ist das zu Kirchen anderer Sprache, andern Volkes, andern Staates. Selbstständigkeit im Geistlichen ist, nach evangelischen Begriffen, zur Mündigkeit des Volkes und Staates nothwendig. Die Gültigkeit kirchlicher Beschlüsse und Verordnungen setzt die Zustimmung

der obersten Staatsgewalt voraus. Also Union einer Landeskirche mit der Kirche eines andern, politisch gänzlich geschiedenen Volkes und Staates, ist auf einem gewissen Standpunkte der staatlichen Entwicklung und Volksbildung, nach evangelischen Grundsätzen nicht möglich. Hier aber tritt jener oben angedeutete zweite Grad der Gemeinschaft ein, nämlich die Zusammenwirkung. Für einen großen menschlich-göttlichen Zweck, wie jede Förderung des Reiches Gottes auf Erden heißen muß, sich dergestalt in Wechselverbindung zu setzen, daß verschiedene Landeskirchen gemeinschaftlich, aber jede in ihrer Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit an dem Werke arbeiten, ist im Allgemeinen die Natur eines solchen Verhältnisses. Sie setzt Uebereinstimmung in den Grundlehren und Grundsätzen der zusammenhandelnden Kirchen einerseits, und Bewahrung der Selbstständigkeit des Nationalen in Bekenntniß und Gottesdienst, so wie, was die Verfassung betrifft, wenigstens in den gemeindlichen Einrichtungen voraus. Dabei ist es aber doch die Aufgabe, die wirklich bestehende Einheit und Gemeinschaft des Geistes im Handeln auch darzustellen. Ein wahrhaftes Zusammen-Handeln ist nicht ein bloßes Neben-einander-Wirken, sondern muß zu einer einzigen, gemeinsamen That werden, mit organischem In-einander-Greifen, dabei eine Hand die andere stärke, ein Geist den andern belebe. Es gilt auch hier das überall durchgehende Gesetz, daß zwei wahrhaft mit einander zu einiger That verbundene Kräfte eine unberechenbar größere Wirkung üben, als die Summe ihrer beiderseitigen vereinzelt wirkenden Kräfte sein würde. Zweck dieser Verbindung ist dann zwar immer der Gegenstand des Handelns; nothwendige Folge aber ist, daß die geistige Einheit und Gemeinschaft der Handelnden unter einander immer enger, inniger und wahrer werde, und so mit der Ausbreitung des Reiches Christi zugleich auch sein innerer Ausbau wachse und sich vollende.

Alle Landeskirchen nun, welche aus der Reformation hervorgegangen sind und an ihrem Bekenntnisse halten, stehen auf diesem Standpunkte der Möglichkeit, also des Berufes der Zusammenwirkung. Eine solche Zusammenwirkung stellt die Einheit der Kirche dar, wie sie in unserm Jahrhundert allein möglich ist: nicht eine Vereinigung der Theologen, noch auch der Geistlichkeit im Allgemeinen, als welche doch nur den Einen Theil der Kirche ausmacht, sondern vielmehr die volle geistige Einheit selbstständiger christlicher Kirchengemeinden. In ihr soll sich also eine höhere Darstellung der christlichen Einheit offenbaren als die bisherige Geschichte zeigt.

Aber in der Zerrissenheit der christlichen Kirche können wir uns nicht verhehlen, daß uns mit mancher christlichen Gemeinschaft das Zusammenwirken unmöglich ist: theils weil die innere Grundverschiedenheit es nicht erlaubt, oder weil eingewurzelte Vorurtheile es von der einen Seite nicht zulassen. Soll mit ihnen die Kirche des Evangeliums in Streit und Unfriede treten, wenn sie ein Werk der Liebe beginnt? Gerade das Gegentheil: so sehr auch praktische Mißbräuche oder Erbitterung über erlittene Unbill, oder andere Triebfedern des natürlichen Menschen dazu antreiben möchten. Wenn zur Verbindung auf dem Gebiete des Geistes zwei wenigstens gefordert werden, so nicht minder zum Streite und Zanke. Mit dem Friedeliebenden kann nicht streiten, wer will. Die Donner des Zornes und Hasses zünden nicht im Herzen, welches göttliche Liebe empfindet. Aber mehr noch. Es geht von der wahren Liebe, der wahren Selbstverläugnung, im Gefühle des Dankes für die empfangene göttliche Liebe, eine Kraft aus, der auf die Länge nichts widersteht, gegen welche keine Anfeindung, kein Anathem, keine Verfolgung Stich hält, sondern die am Ende selbst den Haß in Liebe umwandelt. Unter jenen uns fern stehenden

Kirchen sind außerdem mehrere Gemeinschaften der morgenländischen Christen, welche Belehrung von uns nicht allein annehmen wollen, wenn sie geboten wird, sondern welche sie suchen und ersuchen. Wir werden durch nichts abgehalten, sie ihnen zu geben, ohne daß wir deshalb ihre Grundsätze annehmen, oder ihre Mißbräuche billigen, noch auch ihr Gefühl der Anhänglichkeit an die Lehre ihrer Kirche verletzen müssen. Bei manchen handelt es sich vorerst nur um Mittheilung der nothwendigsten Vorkenntnisse aller Gesittung. Wir können ihnen beistehen und helfen, ihre eigenen Lehren zu verstehen, die Väter ihrer Kirche zu lesen und das Wort Gottes in der Muttersprache sich zugänglich zu machen. So können wir also, nach dem Geiste der evangelischen Kirche, ihnen die Wiederbelebung ihrer eigenen Einrichtungen auf ihrem eigenen geschichtlichen Grund und Boden erleichtern, ohne uns der Gleichgültigkeit oder der Heuchelei schuldig zu machen. Nichts aber wird in den Augen solcher Christen einen stärkeren Eindruck der Versöhnlichkeit, des Vertrauens, der christlichen Liebe erwecken, nichts sie leichter zur Erkenntniß und Annahme der vollen Wahrheit leiten, als uneigennützig, aufopfernde Liebe und das Beispiel eines evangelischen Lebens und Gottesdienstes.

Wenn wir nun für jene große Lebenshätigkeit der Kirche, welche der unmittelbare Gegenstand der Missionen ist, nämlich die Bekehrung der Ungläubigen zum Glauben, Jerusalem vorzugsweise als wichtig erkannten; so noch viel mehr für die Darstellung der Gemeinsamkeit selbst, oder der wahren Katholizität. Wo wäre auf der Erde ein Fleck, der sich auch nur entfernt, in dieser Beziehung, mit Jerusalem vergleichen ließe! Zuerst für die Bethätigung der Union der Landeskirche derselben Sprache. In Jerusalem gilt kein besonderes Land- oder Staatsrecht, mit welchem die evangelischen Kirchen in der Heimath alle, mehr oder weniger, zusammen-

hängen. Hier, im geschichtlichen Mittelpunkte des Judentums und Christenthums, im Lande der Verheißung, gegenüber den fremden Kindern Israels, im Lande des Muhammedanismus, in lebendiger Berührung mit allen Kirchen des Morgenlandes, ist Aufforderung, nicht zum Spalten, sondern zum Vereinigen: zum Handeln für das Reich Gottes und der Brüder Vestes, nicht zum Grübeln in Spitzfindigkeiten menschlicher Eitelkeit. Nicht weniger ist Jerusalem einzig für die Darstellung christlichen Zusammenwirkens evangelischer Landeskirchen verschiedener Völker. Jede Nationalität, jede Eigenthümlichkeit evangelischen Lebens findet hier gleiche Berechtigung, gleichen Beruf, gleiche Pflicht. Jede wird sich hier ihres rein menschlichen, also katholischen, weltgeschichtlichen Charakters erst recht bewußt. Hier, wo sie nicht mehr von den Gesetzen des Landes und von der Sitte und Sprache des Volkes gestützt und getragen wird, kann jede die Thätigkeit am reinsten entwickeln, für welche sie vorzugsweise begabt und berufen ist, je nachdem sie mehr den Geist der christlichen Ordnung und Regierung und des Handelns, oder die Gabe der Erkenntniß, Forschung und Betrachtung besitzt.

Und endlich, als Feld christlichen, friedlichen Beisammenseins, was ließe sich mit Jerusalem vergleichen! In Jerusalem selbst sind die Gemeinschaften aller Kirchen des Morgenlandes mehr oder weniger feierlich dargestellt. Wo wären empfänglichere, edlere, geistreichere, mit herrlicheren Anlagen begabte, mit größeren Erinnerungen gesegnete, Menschenstämme, als diejenigen, welche in jenem wunderbaren Lande das Glück und Unglück von Jahrtausenden versammelt hat? Wo wäre größeres Verlangen nach Bildung, wie größerer Mangel an Schulen und jeder Unterweisung in allen Künsten der christlichen Gestattung der bevorzugten Völker Europa's? Wir wollen nicht die Hüt des heiligen Grabes mit denen theilen, welche sich um dieselbe streiten:

uns ruft, wie einst den Frauen am Grabe, der Engel aus demselben zu: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Christus ist nicht hier, sondern auferstanden.“ Aber wir wollen friedlich leben mit allen, selbst mit denen, welche es nicht wollen möchten: und wir können es am leichtesten auf jenem, Allen gemeinsamen, weil Allen fremden Boden thun.

Von Jerusalem, als von einem Mittelpunkte, streckt sich der Arm tröstender und belehrender Liebe leicht südlich, über Alexandrien, nach Abyssinien, also bis an die Grenze des Indischen Reiches; nördlich über Antiochien, nach den verwaisteten, einsamen Chaldäern der Berge von Assyrien. Mit keiner von den Kirchen dieser Länder können wir jetzt gemeinschaftlich handeln: aber mit allen, so weit sie ihre Stammes- oder National-Selbstständigkeit festhalten, hindert uns nichts in Gemeinschaft der Liebe und der gegenseitigen Mittheilung zu treten. Mit Allen aber ohne Ausnahme können wir uns dort leichter als irgendwo in das friedliche Verhältniß von Christen setzen, die Gottes Wort, gesondert, aber ohne Haß und Verfolgung treiben, stark im Gefühle, daß wir Bürger von Staaten sind, welchen Gott die Macht und den Willen gegeben, die Freiheit des Gewissens zu schützen, und noch stärker in dem, daß wir die Söhne einer nicht ausschließenden, geistesfreien Kirche sind.

Alles also weist uns nach Jerusalem und dem gelobten Lande, falls sich eine Gelegenheit zeigt, dort dem evangelischen Bekenntnisse einen festen und würdigen Schutz zu verschaffen. Allerdings war es ein mißverständener Glaube, irregeleitete Liebe, träumerische Hoffnung und ein mißbrauchter Eifer, welche die Väter vor achthalb Jahrhunderten antrieben, nach dem gelobten Lande mit unheiligen, weil ungeistlichen Waffen zu ziehen. Ihre, von so hohen Geistern mit Liebe begrüßte, von so vielen christlichen Fürsten und

Helden mit ihrem Blute besiegelte, von so vielen glorreichen Thaten bezeichnete Unternehmung, konnte deshalb, nach den unveränderlichen Gesetzen im Reiche des Geistes, die Sache des Christenthums nicht dauernd fördern, und mußte sogar zuletzt zu Schmach und Verderben führen. Sollte aber deswegen ein reinerer Glaube, eine aufgeklärtere Liebe, eine hellere Hoffnung nicht die Söhne des Evangeliums mit noch viel größerem Eifer für das gelobte Land erfüllen? Nicht um Palästina der Macht zu entreißen, welcher es Gott übergeben hat, sondern um den dort leidenden Brüdern, eben wie den Kindern Israels, das Licht der Erkenntniß, den Trost der Theilnahme zu bringen. Sollten evangelische Christen in unsern Tagen nicht mit noch viel stärkerem Zuge nach Jerusalem und dem gelobten Lande, als dem wahren weltgeschichtlichen Schwerpunkte der Erde, und dem Mittelpunkte des leidenden Morgenlandes gezogen werden? Wirklich zeigten sich auch an mehreren Orten Umstände, die auf eine solche Stimmung hindeuteten, und von ganz verschiedenen Seiten erhoben sich Stimmen, welche jene Liebe und jenen Eifer aussprachen. Wir wollen nicht davon reden, daß in den letzten Jahren Palästina, mehr als je vorher in der neuern Zeit, Gegenstand des Besuches der Reisenden und Forscher aus evangelischen Landen gewesen ist; daß edle Männer und Frauen unseres Glaubens, aus Deutschland wie aus Großbritannien und Nordamerika, in immer steigender Anzahl dorthin gepilgert sind. Aber begannen sich nicht im südlichen Deutschland und in der deutschen Schweiz evangelische Vereine zu bilden, deren Zweck war, die Niederlassung christlicher Ackerbauer und Handwerker im gelobten Lande zu erleichtern und zu sichern? War es zu übersehen, daß, wie schon oben angedeutet, evangelische Prediger und Glaubensboten Englands und Amerika's während der letzten Jahre begonnen hatten, den Juden das Evangelium zu ver-

kündigen, und die verwahrlosten Kinder aller Einheimischen zu höherer Gestattung zu erziehen? Oder daß die Presbyterianische Kirche Schottlands im Jahre 1839 eigens drei Männer von Glauben und Einsicht ausgesandt hatte, welche den Zustand des jüdischen Volkes und seine Geistesstimmung in der allgemein gefühlten Spannung und Krisis dieser Zeit erkunden sollten? Endlich als in jenem schicksalsvollen Jahre plötzlich Aller Augen auf das Morgenland gerichtet waren, als ohne alles Zuthun und Erwarten, ja gegen alle menschliche Bemühungen und Maßregeln der Gewaltigen der Erde, Syrien, und Palästina mit ihm, Mittelpunkt und Knoten des Weltgeschickes wurde, erhoben sich da nicht, in der französischen Schweiz und im Herzen Frankreichs, Männer von bewährter, christlicher Menschenliebe, um die Mächte der Christenheit aufzufordern, sich des gelobten Landes, im Belange der allgemein menschlichen Gestattung, der bürgerlichen Freiheit, und vor allem des Christenthums anzunehmen?

Und wahrlich, wenn der Zustand der Christen in Palästina im Allgemeinen ein betrübender, so ist der des Evangeliums dort ein tief demüthigender und schmachvoller. Wie im ganzen Türkenreiche, also in dem Umfange der ältesten und einst blühendsten Kirchen der apostolischen Zeit und der nächstfolgenden Jahrhunderte, so findet insbesondere der evangelische Christ in Palästina keine Stätte, die da verkündet, daß auch Er unter den Stämmen der Christenheit seinen Sitz habe, und sein Erbtheil unter den Kindern des Abendlandes. Mitten unter den Niederlassungen von Christen aller Bekenntnisse und Zungen, findet er nirgends ein ihm eigenes Bethaus oder Schule oder geistliche Stätte und brüderlichen Krankentrost und Pflege. Im Chore der Christenschaaren fehlt die Stimme der Kirchen des Evangeliums. Wie Schatten ziehen die Wanderer unsers Bekenntnisses in jenen ewig denkwürdigen Stätten umher, welche der Apostel und so vie-

ler hohen und seligen Geister Andacht und Frömmigkeit für alle Zeiten geweiht hat. Nichts deutet an, daß sie ein Theil der Christenheit sind, daß den Völkern, welchen sie zugehören, ein großer Theil gegeben ist, wie an der Weltherrschaft, so an der christlichen Erkenntniß und Gestattung. Daher kommt es, daß der volksmäßige Ausdruck in der Türkensprache für Protestanten so viel bedeutet als „Menschen ohne Gott“. Der Morgenländer urtheilt nach dem, was er sieht. Kümmernten sich jene um ihren Gott (so denkt er), so würden diese Fremdlinge, die so thätig und klug und mächtig sind, gewiß ihm Tempel errichten, in denen sie ihn gemeinschaftlich verehren könnten. Näher betrachtet, ist dieser schmachvolle Zustand mehr noch ein unglücklicher als ein selbstverschuldeter. Die Söhne der alten Kirchen des Morgen- und Abendlandes finden in den ursprünglichen alten Bewohnern, oder (wie die Lateiner) in den frühen Ansiedlungen ihrer Väter einen Stützpunkt. Denn jene dort ansässigen Christen genießen, als Rajahs, das heißt, als Unterthanen und Schutzgenossen der Pforte, das Recht des Ankaufs von Grundeigenthum und der festen erblichen Ansiedlung. An sie schließen sich die als Franken lebenden Brüder an. Ein verantwortliches geistliches Oberhaupt für die Morgenländer, ein geistliches und weltliches bei den Lateinern, verwaltet ihre Rechte und Stiftungen, und vertritt sie, der Pforte und ihren Statthaltern gegenüber. Wen sie in diese ihre Gemeinschaft aufnehmen, der ist, wie in ihrer Gerichtsbarkeit (unter den obersten Gerichtshöfen der Pforte) so in ihrem Schutze. Der evangelische Christ entbehrt dieses Stützpunktes. Er siedelt sich nicht an, weil er keine Gemeinschaft dort findet: und es besteht keine Gemeinschaft, weil sich nie bedeutende Glieder und Familien jenes Glaubens dort angesiedelt haben. Dieses Mißverhältniß thut sich, auf dem geistlichen Gebiete, besonders im Verhältniß zu den Juden kund. Ein zum christ-

lichen Glauben bekehrter Jude kann sich, Angesichts seiner Synagoge und seines Rabbi, zu irgend einer jener älteren christlichen Gemeinschaften wenden, und findet, in sie aufgenommen, Hülfe nach innen und Schutz nach außen. Aber der Zögling eines evangelischen Glaubensboten darf nur verstoßen und bei Nacht mit seinem Lehrer beten; und will er bekennen, was in seiner Seele lebt, so muß er landflüchtig werden, oder er unterliegt der Verfolgung und der Rache seines Rabbi. Sein Weib wird von seiner Seite gerissen: seine Ehe aufgelöst: die Kinder von ihm getrennt: verflucht, wer ihn aufnimmt: und das alles unter dem Schutze und, wenn gefordert, unter der Mitwirkung der Landesbehörden.

Leiden jener Art sind die traurigen Beweise des Mangels einer evangelischen Stellung: sie sind aber noch mehr: sie sind wirkliche Leiden, und sie haben bewährte Seelen dieser Zeit getroffen. —

Das ungefähr war die Lage der Christen und Juden im gelobten Lande, als Friedrich Wilhelm der Vierte sich entschloß, den in England unterzeichneten Vertrag vom 15. Julius 1840 zu genehmigen und zu vollziehen. Dies geschah, wenn wir recht unterrichtet sind, so wenig ohne Rücksicht auf die Lage der Christenheit im türkischen Reiche, als es ohne volles Bewußtsein aller möglichen Folgen jenes Vertrages geschah.

Sollte ein solcher einziger Augenblick nicht für das gelobte Land und die gesammte Christenheit, und damit recht im Geiste des evangelischen Bekenntnisses, und auch zum unmittelbaren Besten der Bekenner desselben benützt werden können?

Dies war des Königs erster Gedanke. Es schien ihm möglich, und vorzugsweise wünschenswerth, daß die Mächte der Christenheit sich unter einander und mit der Pforte, welche ihren Schutz anrief, verständigten über jene Verhält-

nisse und die des gelobten Landes insbesondere. Es wäre ein edler, ein heiliger Bund gewesen, Niemandem zu Schaden, der Gegenwart zum Ruhme, der Zukunft zum Frommen.

Noch im Laufe des Monats Julius traf der König Einleitungen, um die Sache bei den verbündeten Mächten, als eine allgemein Christliche anzuregen, und ein allgemeines Verständniß anzubahnen.

Obwohl nun die Angelegenheit vielfach besprochen wurde, so lag doch am Ende März 1841 die Unmöglichkeit eines solchen allgemeinen Verständnisses der Christenheit unter den gegenwärtigen Umständen urkundlich vor. Der günstigste Augenblick war schon vorbei, gerade durch den glänzenden Erfolg der verbündeten Waffen. Schon war die Pforte gerettet: auf den Thürmen von Akre wehte, wie vor sechs Jahrhunderten, mit der Fahne Englands die von Oesterreich, welche ein junger Held vom Hause Habsburg dort, wie zur Sühne alten Haders, aufgepflanzt hatte. So war die Pforte wieder in den Besitz Syriens gesetzt, ohne daß irgend etwas für die Christen vorbehalten war: nur allgemeine Versprechungen von Schutz für ihre in Syrien lebenden Unterthanen waren von der Pforte und in ihrem Namen gegeben.

Wenn nun der günstigste Augenblick im vergeblichen Versuche vorübergegangen war, jenen Gedanken vom allgemeinsten Standpunkte zu verwirklichen, sollte man die Gelegenheit ganz unbenuzt lassen, die Verwirklichung desselben Gedankens auf einem beschränkteren Gebiete zu versuchen?

Dieses beschränktere Gebiet war das des eigenen Bekenntnisses, des protestantischen. Dem Könige konnte auch dieses nur als ein möglichst allgemeines erscheinen: nicht als ein preussisches, sondern als ein deutsches, und nicht als ein deutsches allein, sondern als ein allgemein protestantisches vom Gesichtspunkte der Kirche der evangelischen Union.

Wo nun lag der Anfangspunkt? Er mußte jeden Arg-

wohn selbstfächtiger Absichten ausschließen, jedes Ausschließliche durch sich selbst verdammen, die Grundgedanken der Selbstständigkeit wie der Gemeinsamkeit möglichst klar aussprechen.

Ein Mittelpunkt mußte gefunden werden für alle volksthümlichen Kirchen evangelischen Bekenntnisses, welche sich jenem Gedanken anzuschließen, jetzt oder später bereit sein möchten. „Eines in Vielen, und Viele in Einem“ ist ja überhaupt die Losung, wie des Christenthums im Allgemeinen, so der evangelischen Kirche insbesondere, welche die Selbstständigkeit des nationalen Lebens so entschieden voraussetzt. Eine Stiftung wurde gefordert, welche keinem ausschließlichen Rechte unterworfen, noch weniger von den Befehlen einer staatlichen Gewalt abhängig, noch endlich nur für Ein Bekenntniß, Eine Sprache, Einen Gottesdienst allein bestimmt wäre.

An das Gegebene sich anzuschließen, erschien dem Könige als das einzig Richtige und Gottgefällige. Englische Christen, Mitglieder der Gesellschaft zur Bekehrung der Juden, hatten vor wenigen Jahren, wie schon oben angedeutet, ein Grundstück auf dem Berge Zion erworben, um dort eine Kirche zu bauen und Schulen anzulegen. Der Bau war bereits begonnen, und Gottesdienst war schon in englischer und hebräischer, ja auch in deutscher Sprache, für dort weilende Christen oder bekehrte Juden in einem vorläufigen Raume gehalten worden, von jenen deutschen Glaubensboten, die im Auftrage der Gesellschaft dorthin gesandt waren.

Wie sollte man einen andern Anhaltspunkt suchen wollen, als diesen bereits gegebenen? Allerdings handelte es sich darum, die kleine Stiftung einer englischen Privatgesellschaft in eine unabhängige Kirche zu verwandeln, und sie unter den Schutz der beiden protestantischen Großmächte zu stellen. Es kam also zunächst darauf an, die englische Re-

gierung zur Mitwirkung für den Zweck des Schutzes der Christen überhaupt, evangelischer wie anderer, zu bewegen; und zugleich ihre Einwilligung dafür zu erlangen, daß der König, als fremder Landesherr, mit den Häuptern der Kirche über jenen Gegenstand, rein christlich und kirchlich, sich in unmittelbaren Verkehr setzen könne.

War dieses möglich, alsdann begann eine in der Geschichte der evangelischen Kirche neue Epoche kirchlicher Verhandlung und kirchlichen Verkehrs. Denn es handelte sich weder darum, alles protestantische Christenthum dort unter Eine Form des Bekenntnisses und des Gottesdienstes zu bringen, noch auch umgekehrt darum, mehrere gänzlich getrennte Anstalten einzelner Landeskirchen auf dem Berge Zion aufzurichten. Eine Kirche, aber in ihr für jedes Volk selbstständige Gottesverehrung: Eine geistliche Obrigkeit, also die der Kirche, welche sich im Besitze fand, aber eine in sich unabhängige, wenn gleich nicht vom Mutterland abgeschnittene: dabei aber mit gemeindlicher Selbstständigkeit und ländlicher Eigenthümlichkeit für jedes ihr sich anschließende Element anderer evangelischer Landeskirchen.

Wie war dies möglich?

Den Gedanken des Königs drückt wohl am getreuesten die Weisung aus, welche Er als besondere Instruktion dem im April 1841 von Bern nach Berlin berufenen Gesandten, dem Geheimen Legations-Rath Bunsen, für diesen Zweck unterm 2. Junius mitgab, und die wir hier wörtlich mitzutheilen die Erlaubniß erhalten haben.

Es bedarf kaum einer ausdrücklichen Erwähnung, daß diese Weisung nichts auf die innere Verfassung der Landeskirche und überhaupt auf die innern Verhältnisse der Kirche Preußens Bezügliches enthielt, wie denn der ganze Auftrag, nach den offen ausgesprochenen Grundsätzen nationaler Selbstständigkeit, nichts dergleichen in sich befaßen konnte.

Nachdem die Instruktion im Eingange die mit der englischen Regierung zu besprechenden Punkte kurz angedeutet, welche wir bereits angeführt, nämlich über den Schutz aller beiderseitigen Unterthanen im türkischen Reiche, ohne Unterschied des Bekenntnisses, fährt sie folgendermaßen fort:

Des Königs Instruktion an den Gesandten.

„Sollte die Großbritannische Regierung sich nicht abgeneigt zeigen, unter gewissen Voraussetzungen, mit des Königs Majestät in eine Vereinbarung einzugehen, von welcher sich die Erreichung dieser Zwecke vernünftigerweise hoffen läßt, so wollen Allerhöchstdieselben Ihren außerordentlichen Gesandten in dieser Spezial-Mission noch Allerhöchstselbst mit folgendem Auftrage versehen.

„Es soll nämlich derselbe, in einer, dem englischen Ministerium genehmen, ganz vertraulichen Form, durch Besprechung mit dem Erzbischof von Canterbury, als Primas von England, und mit dem Bischof von London, als unmittelbarem Haupte der einzelnen auswärtigen Gemeinden der englischen Kirche, zu ermitteln suchen:

„in welcher Art die englische Landeskirche, welche bereits sich im Besitze eines Pfarrgebäudes auf dem Berge Zion befindet, und daselbst den Bau einer Kirche begonnen hat, geneigt sein dürfte, der evangelischen Landeskirche Preußens eine schweesterliche Stellung im gelobten Lande zu gestatten.

„Da eine solche Vereinbarung die zartesten Punkte des National-Lebens beider Völker berührt, und der Gegenstand ein so hochwichtiger und heiliger ist: so erachten Seine Majestät, zur Vermeidung aller Mißverständnisse, es für notwendig, über die Ueberzeugungen, welche Allerhöchstdieselben dabei leiten, sich hier klar und offen auszusprechen.

„Seine Majestät gehn also zunächst von der Ueberzeu-

„gung aus, daß das evangelische Christenthum im Orient  
 „und namentlich im gelobten Lande, keine Hoffnung auf volle  
 „und dauernde Anerkennung, und auf segensreiche und blei=  
 „bende Wirkung und Ausbreitung hat, wenn dasselbe sich nicht  
 „in jenen Gegenden möglichst als eine Einheit darstellt.

„Zuvörderst sind Regierung und Volk dort von jeher  
 „gewöhnt, diejenigen, welche sich als Glaubensgenossen aner=  
 „kennen, in ihren geistlichen Angelegenheiten als einen Kör=  
 „per mit gemeinsamer Zucht und Ordnung, aufzutreten und  
 „handeln zu sehen. So steht das Judenthum vor ihnen;  
 „so stellen die Körperschaften der Lateiner, der Griechen, der  
 „Armenier sich ihnen dar. Wollte nun die evangelische Chri=  
 „stenheit, diesen gegenüber, zugleich als bischöflich=englische,  
 „als presbyterianisch=schottische, als evangelisch=unirte, als  
 „lutheranische, als reformirte, als baptistische, als Methodi=  
 „sten= oder Independenten=Gemeinschaft, und dergleichen, auf=  
 „treten und Anerkennung fordern, so würde die türkische Re=  
 „gierung gewiß Bedenken tragen, diese Anerkennung zu ge=  
 „währen. Denn eine solche Anerkennung schließt für die Vor=  
 „steher der Körperschaften die höchsten politischen Rechte in  
 „sich. So sind noch im vorigen Monate die Bischöfe der  
 „verschiedenen christlichen Körperschaften Syriens in Damas=  
 „kus mit dem Musti und Cadi zu einer Berathung über die  
 „künftige Verwaltung des Landes berufen, und es ist einem  
 „jeden derselben bewilligt worden, fünf Abgeordnete seines  
 „Bekenntnisses für den obersten Verwaltungsrath Syriens zu  
 „ernennen. Ehe nun die Pforte ein solches Ansehen, eine  
 „solche Macht, auch nur aussichtsweise den verschiedenen evan=  
 „gelischen Gemeinden zu ertheilen sich entschließt, wird sie  
 „zuerst nach der Zahl und dem Stande ihrer Unterthanen  
 „fragen, welche Mitglieder jeder der neuen Körperschaften  
 „seien, und nach den Garantien, welche eine solche Gemein=  
 „schaft überhaupt für ihr Bestehen bieten könnte. Denn es

„sind Eingeseffene, Unterthanen des Kaisers, welche jene privilegierten Körperschaften gebildet haben und noch jetzt bilden.  
„Nun aber können alle evangelischen Gemeinschaften zusammen in diesem Augenblicke nirgends mehr als einige vereinzelte Eingeborne aufzeigen, die zu ihnen übergetreten sind.  
„Es ist allerdings wahr, daß in den letzten Jahren, in Armenien und in Beyrut, so wie in Jerusalem, mehrere und zum Theil sehr angesehenere Eingeborne sich geneigt erklärt haben, zum evangelischen Christenthume überzutreten oder ihre Kinder darin erziehen zu lassen, davon aber größtentheils durch die Unmöglichkeit abgehalten sind, worin sich die Missionare befinden, ihnen Schutz und Sicherheit zu gewähren. Allein jene Thatsache bleibt immer wahr, daß man Gleichstellung mit den alten Körperschaften verlangen muß, ohne eine genügende Anzahl von Personen aufzeigen zu können, welche die neuen Körperschaften bilden sollen. Was aber die Garantien betrifft, die man zu fordern berechtigt ist, welche Regierung könnte und wollte sie für eine solche Menge von Gemeinschaften geben? In jenem Bedenken nun würde die Pforte ohne Zweifel durch die Fürsprache der schon bestehenden religiösen Körperschaften bestärkt werden.

„Abgesehen hiervon, in welchem Nachtheile müßte, bei einer solchen Zersplitterung, die evangelische Christenheit den alten Kirchen gegenüber stehen! Was diesen auch an innerem Leben fehlen mag, sie bilden eine feste, durch Kirchenzucht, Liturgie und das apostolisch-bischöfliche Ansehen ihrer Sitze zusammengehaltene Masse, und wirken mit der Kraft der kirchlichen Einheit noch mehr als durch den Vortheil uralten Bestandes.

„Dies sind die politischen Gründe, welche Se. Majestät zu der Ueberzeugung geführt haben, daß in dieser Angelegenheit Einheit beim Auftreten die erste, unerläßliche Bedingung des Gelingens für die evangelische Kirche sein muß.

„Allein die Ueberzeugung Sr. Majestät, daß bei der  
 „gegenwärtigen Veranlassung die evangelische Kirche als eine  
 „Glaubens-Einheit auftreten müsse, beruht wesentlich noch  
 „auf Gründen höherer Art. Die gegenwärtige, offenbar  
 „nicht ohne göttliche Leitung herbeigeführte Gestaltung der  
 „türkischen Angelegenheiten, und namentlich die politische  
 „Stellung Englands und Preußens zu derselben, hat der  
 „evangelischen Christenheit zum erstenmale die Möglichkeit  
 „gegeben, in der Wiege der Christenheit und im gelobten  
 „Lande sich neben den uralten Kirchen des Morgenlandes, und  
 „gegenüber der Römischen, als ebenbürtiges Glied der allge-  
 „meinen Kirche Christi eine Stellung zu fordern, um dem  
 „Evangelium freie Verkündigung, den Bekennern der evan-  
 „gelischen Wahrheit freies Bekenntniß und gleichen Schutz  
 „zu sichern. Dieser Augenblick ist ein weltgeschichtlich wich-  
 „tiger: nach seiner Beachtung und Benutzung, oder Misach-  
 „tung und Versäumung, wird die Evangelische Kirche von  
 „der Geschichte und von Gott gerichtet werden. Seine Ma-  
 „jestät können nicht zweifeln, daß die Evangelische Christen-  
 „heit es sich selbst und ihrem Herrn schuldig sei, in einem  
 „solchen Augenblicke, auf einem solchen Schauplatze, nicht das  
 „Aergerniß ihrer Uneinigkeit und Getrenntheit, sondern viel-  
 „mehr das gute Beispiel ihrer Einigkeit im Glauben und  
 „ihrer Verbundenheit im Handeln zu geben. Sie will ja  
 „dort auftreten, den ältern Kirchen-Gemeinschaften gegenüber,  
 „und im Angesichte von Juden und Mahomedanern, nicht  
 „um zu verfolgen, zu verdrängen, auszuschließen, nicht um  
 „zu hadern, zu zerstreuen, aufzulösen: sie will ihre Sendung  
 „der Welt ankündigen, nicht als ein Werk des Hasses und  
 „der Eifersucht, sondern als eine Botschaft der Liebe, des  
 „Friedens und der Eintracht. Wie könnte es nun der Wille  
 „ihres Herrn sein, daß sie zu solchem Zwecke, mit solchen  
 „Worten im Munde, bei diesem ihrem ersten Auftreten im

„gelobten Lande, die Fahne der innern Getrenntheit und  
„Zwietracht entfaltete? Sind nicht schon überhaupt ihre Mis-  
„sionen, wie der Pulsschlag ihres gemeinsamen Lebens, so das  
„Zeugniß der Schwierigkeit, in solcher Vereinzelung und Ge-  
„trenntheit, bei solchem Mangel kirchlicher Leitung, eigentliche  
„Kirchen zu gründen, christliche Nationen zu bilden und zu  
„erhalten? Und wo würde dieser innere Schaden trauriger  
„hervortreten, als in jenem Lande, bei jener Zusammendrän-  
„gung aller christlichen Gegensätze, gegenüber den drei Pa-  
„triarchaten und der Rabbiner-Colonie, im Angesichte der  
„Mosee Dmar's und der Grundmauern des Tempels von  
„Jerusalem? Sollte es also nicht vielmehr im Rathschlusse  
„Gottes liegen, daß in den Missionen sich das Gefühl der  
„innern Einheit und Verbundenheit aller Glieder der evan-  
„gelischen Christenheit über den ganzen Erdkreis entzünde?  
„Sollte insbesondere im gegenwärtigen Augenblicke der Lie-  
„besgedanke des Herrn der Kirche nicht dieser sein, daß im  
„alten Lande der Verheißung, auf der Stätte seines irdischen  
„Wandelns, nicht nur Israel zur Erkenntniß des Heiles ge-  
„führt werden, sondern auch die einzelnen, auf dem ewigen  
„Grunde des Evangeliums, und auf dem Felsen des Glau-  
„bens an den Sohn des lebendigen Gottes gegründeten, evan-  
„gelischen Kirchen, ihrer Spaltungen vergessend, ihrer Einheit  
„sich erinnernd, über der Wiege und dem Grabe des Erlösers  
„sich die Hand des Friedens und der Einigkeit reichen mögen?

„Seine Majestät ihrerseits wollen nicht zaudern, bei  
„dieser Gelegenheit der bischöflichen Kirche Englands, welche  
„mit evangelischen Grundsätzen eine auf Allgemeinheit hinzie-  
„lende, geschichtliche Verfassung und kirchliche Selbstständig-  
„keit verbindet, vertrauensvoll die Hand zu bieten.

„Seine Majestät tragen kein Bedenken, in dem Sinne  
„apostolischer Katholizität und in der Erwartung gleicher  
„Gefinnung Seitens der englischen Kirche, Ihre Bereitwil-

„ligkeit auszusprechen, in allen Missionsländern, wo ein Bis-  
 „thum dieser Kirche besteht, den Geistlichen und Missionaren  
 „ihrer Landeskirche zu erlauben, sich an dasselbe anzuschlie-  
 „ßen, auch zu diesem Zwecke sich die bischöfliche Ordination  
 „zu erwerben, welche die englische Kirche für die Zulas-  
 „sung zum Amte fordert. Allerhöchstdieselben werden darauf  
 „achten, daß eine solche Ordination in Ihren Landen jeder-  
 „zeit anerkannt und geachtet werde\*).

„Insbesondere sind Se. Majestät entschlossen, im gelob-  
 „ten Lande Alles zu thun, was von Allerhöchstdenselben  
 „christlicher Weise verlangt werden kann, damit ein gemein-  
 „sames Wirken für das Evangelium möglich werde. Die  
 „englische Kirche ist dort im Besitze einer kirchlichen Stiftung  
 „auf dem Berge Zion, und Se. Majestät halten es für die  
 „Pflicht aller evangelischen Fürsten und Gemeinschaften, sich  
 „an diese Stiftung, als den Anfangs- und Mittelpunkt eines  
 „gemeinsamen Handelns, anzuschließen. Denn Se. Majestät

\*) Es bedarf wohl kaum noch der ausdrücklichen Erklärung, daß hier und überall bei Ertheilung der Erlaubniß zum Empfang der Ordination von einem englischen Bischöfe nur von noch nicht ordinirten Candidaten die Rede ist, niemals aber an eine Re-Ordination schon geweihter Geistlicher, zu welcher die deutsche evangelische Kirche oder ein sie vertretender deutscher Fürst nie seine Zustimmung geben könnte, gedacht worden. — Eben so versteht es sich von selbst, daß bei dem Anschlus der Missionare an die englische Kirche dem König nur solche Punkte vorgeschwebt haben, wo dieselbe durch Errichtung eines Bisthums schon eigentliche Landeskirche geworden ist, wie z. B. in ihren eigenen Colonien, wo daher eine Trennung und die Errichtung einer neuen, ganz abgesonderten Kirchen-Gemeinschaft den Heiden, welche durch das Beispiel der Liebe gewonnen werden sollten, das Aergerniß der Spaltung und Uneinigkeit geben würde. Wo die deutsche Kirche sich selbst ein eigenes umfassendes Gebiet zu gründen hoffen kann, und die erste ist, die austritt, da wird eben sie selbst die Kirche bilden, und von Andern den Anschlus erwarten. Möge sie das an recht vielen Orten thun. Für das Reich Gottes freilich kommt es darauf an, daß es gefördert werde, für den Menschen, durch wen.

„sehen darin einen Grund großer Hoffnungen für die Zukunft der evangelischen Christenheit. Zuörderst wird offenbar dadurch ihren Missionen im ganzen Umfange des türkischen Reiches, und in den Urstzen des Christenthums, ein sichtbarer Mittelpunkt und ein lebendiger Hebel gegeben, dessen Kraft, einmal in Bewegung gesetzt, sich bald bis nach Abyssinien und bis nach Armenien hin fühlbar machen würde. Dann aber wird dadurch etwas überhaupt höchst Wünschenswerthes und Wichtiges erlangt. Es wird nämlich so auf die einfachste Weise ein neutraler christlicher Boden gewonnen, der über die Gränzen beschränkender Nationalität hinweggerückt ist, und auf welchem, unter Gottes Segen, durch gemeinsames Wirken gläubiger Liebe, eine fortschreitende Vereinigung der evangelischen Christen mit größerer Leichtigkeit, als unter irgend andern Umständen, angebahnt werden kann.

„Natürlich kann es aber nicht in der Absicht Sr. Majestät liegen, bei einem solchen Anschließen die Selbstständigkeit der National-Kirche Ihres Landes aufzuopfern, oder zu gefährden. Im Allgemeinen läßt sich, nach der Ansicht Sr. Majestät, eine evangelische, wahre, lebendige Darstellung der Katholizität nur so denken, daß diese Einheit getragen werde von der göttlich gegebenen Mannigfaltigkeit nach Zungen und Völkern, und nach der ganzen Eigenthümlichkeit und geschichtlichen Ausbildung jeder Nation und jedes Landes. Jede Landeskirche hat ohne Zweifel, wie das Volk, welches ihr angehört, ihren eigenen Beruf in der großen Ordnung und Entfaltung des Reiches Gottes. Ja jede engere, kleinere christliche Gemeinschaft in einem christlichen Lande hat ebenso unzweifelhaft den Beruf und die Pflicht, sich innerhalb der allgemeinen Kirche eine besondere Wirksamkeit der Liebe zu suchen, zu welcher ihr besondere Veranlassung und besonderer Segen gegeben ist.

„Insbesondere aber sind Se. Majestät, als deutscher Fürst und als König Ihres Landes, aufs Lebendigste davon durchdrungen, daß die evangelische Christenheit des deutschen Volkes berufen sei, in jeder Darstellung einer solchen evangelisch = apostolischen Katholizität einen selbstständigen Platz einzunehmen, so lange noch das Wort Gottes in deutscher Sprache verkündigt, und Sein Lob in deutscher Zunge gesungen wird. Se. Majestät leben der Hoffnung, daß namentlich auch in diesem Jahrhunderte die Stellung der evangelischen Christenheit Deutschlands, sobald sie nur dieses ihres Berufes sich recht bewußt wird, in Verhältniß sein werde mit der gesammten geistigen und politischen Stellung desjenigen Volkes, von welchem vor dreihundert Jahren das gesegnete Werk der Kirchenverbesserung ausgegangen ist.

„Diesen Ansichten und Ueberzeugungen gemäß, muß also die oben angeregte, vertrauliche Besprechung mit der englischen Kirche gleichmäßig von zwei leitenden Grundsätzen beherrscht werden. Der eine ist: möglichste Einheit des Wirkens und Handelns beider Kirchen im türkischen Reiche und insbesondere im gelobten Lande. Der andere wird sein müssen: Rücksicht auf die Selbstständigkeit der evangelisch = deutschen Kirche und auf die Eigenthümlichkeit des deutschen Volks.

„Als erste Bedingung und Anfangspunkt jenes gemeinsamen Wirkens nun sehen des Königs Majestät an, daß die englische Kirche ein eigenes Bisthum in Jerusalem errichte. Der Grund dazu findet sich, wie durch eine besondere Fügung, bereits gelegt. Der erste Erfolg der Mission in Jerusalem berechtigt zu den schönsten Hoffnungen: allein das Stocken und der ganze jezige betrübte Zustand derselben scheinen aufs dringlichste eine solche bischöfliche Einrichtung an jenem Orte anzurathen. Bischöfliche Aufsicht und Entscheidung an Ort und Stelle können

„allein helfen: eine Regierung von Malta aus würde Sr. Majestät weder eine genügende, noch eine ächt apostolische Einrichtung scheinen.

„Das in Jerusalem zu errichtende Bisthum würde also an die bereits begonnenen Stiftungen und Bauten auf dem Berge Zion sich anschließen, und alle evangelischen Christen des gelobten Landes, sofern sie daran Theil zu nehmen Willens sind, in sich begreifen. Die hochherzigen Gestimmungen, welche sich noch ganz kürzlich bei einer Versammlung der „Freunde der englischen Kirche“, unter dem Vorfise des ehrwürdigen Erzbischofs von Canterbury kund gegeben, scheinen Sr. Majestät eine sichere Bürgschaft, daß einem so zeitgemäßen und ächt christlichen Gedanken, wie die Gründung fester Kirchen in den Missionsländern ist, auch hier eine würdige Ausführung nicht entstehen werde.

„Seine Majestät sind gern geneigt, wenn ein solches Bisthum gegründet sein wird, einem oder mehreren Geistlichen und Missionaren von Ihren Unterthanen zu erlauben, sich, behufs der deutsch redenden bekehrten Juden und zum Besten der evangelischen Christen deutscher Zunge, an diese bischöfliche Einrichtung anzuschließen. Zur Bethätigung dieser Ihrer Gestimmung werden Se. Majestät gern gestatten, daß solche Männer ihre Ordination von der englischen Kirche erhalten; Allerhöchstdieselben würden jedoch besonders gern sehen, daß dieses in Jerusalem selbst geschehe.

„Was nun die Stellung des Geheimen Legationsraths Bunsen betrifft: so ermächtigen des Königs Majestät denselben hiermit, unter den angegebenen Voraussetzungen, sich, den hier ausgesprochenen Grundsätzen gemäß, in vertraulicher Weise mit den Häuptern der englischen Kirche zu besprechen.“

Mit dieser Weisung verließ der Königliche Gesandte Sanssouci am 8. Junius 1841.